

Otto Jacobi*

Armerika – Richistan

- Jacob S. Hacker & Paul Pierson (2010): Winner-Take-All Politics. New York. Simon & Schuster.
- Paul Krugman (2007): The Conscience of a Liberal. New York. Norton & Company.
- Paul Krugman (2012): End This Depression Now! New York. Norton & Company.
- Paul Krugman (2012): Vergesst die Krise! Frankfurt. Campus Verlag.
- Joseph E. Stiglitz (2010): Freefall – America, Free Markets, and the Sinking of the World Economy. New York. Norton & Company.
- Joseph E. Stiglitz (2011): Im freien Fall. München. Pantheon.
- Joel Berg (2011): All You Can Eat – How Hungry is America? New York. Seven Stories Press.
- Nelson Lichtenstein (2009): The Retail Revolution – How Wal-Mart Created a Brave New World of Business. New York. Metropolitan Books Henry Holt and Company.

1. Einleitung

Die Präsidentschaftswahl in den USA ist ein guter Anlass, den Zustand des Landes zu vermessen. Glaubt man dem republikanischen Kandidaten Romney, dann bleibt alles in Ordnung, wenn der europäische Weg des Sozialstaates, das Schreckgespenst für Republikaner, Tea Party und Wall Street, vermieden wird. Auch Obama preist das Land: Die besten Arbeiter der Welt leben in den USA, ihr Bildungssystem wird von keinem anderen Land übertroffen, gleiche Chancen für alle und die soziale Durchlässigkeit von unten nach oben ist ungebrochen. Das Land der Freiheit und Gleichheit ist die unangefochtene, militärisch uneinholbare Führungsmacht der Welt. Die USA bleiben Gottes auserwähltes Volk. In seiner Abschiedsrede als Präsident lieferte George Washington die erste Definition für amerikanischen Exceptionalism: “America is a place apart, protected by its oceans.” Ähnlich Thomas Jefferson: “Americans have a national life on their own, gloriously isolated from Europe and Asia, lording over the western hemisphere” (Hirsh 2002: 36; Ellis 1996, 2004). Stimmt das alles noch?

Sprächen wir nur von Wahlkampfgetöse, könnte man die großen Töne als billige Rhetorik bald vergessen. Aber viele Kämpfer glauben, was sie sagen, und viele Wähler hören gern, was ihnen erzählt wird. Sie glauben an die amerikanische Größe, an die

* Dr. Otto Jacobi, Grüneburgweg 150, D – 60323 Frankfurt.
E-mail: Otto.Jacobi@t-online.de.

ungebrochene Ausstrahlungskraft des Gründungsmythos, und neigen dazu, die eigene Großartigkeit zu überhöhen und den Rest der weithin unbekanntem Welt als eher unangenehme Nebensächlichlichkeit abzutun. Wahlkämpfer und Wähler und Nichtwähler schotten sich gegen beunruhigende Entwicklungen ab, die den potentiellen Niedergang des Landes andeuten:

- Die Great Recession, die mit der Finanzmarktkrise 2007 einsetzte und dank massiver staatlicher Eingriffe zwar bislang nicht in einer Systemkrise endete, aber schlagartig die Krisenanfälligkeit der USA erhellte.
- Die immense öffentliche Verschuldung, finanziert von den freundlichen Leuten aus China und Japan und am Leben gehalten vom nimmerleeren Geldschöpfungstank der Fed, übertrifft mit Leichtigkeit die europäische Staatsschuldenkrise.
- Die desaströsen Ergebnisse amerikanischer Militäroperationen haben die Zweifel über die politische und finanzielle Angemessenheit eines Militärapparates, der mehr kostet als alle Militärausgaben der restlichen Welt zusammen, wachsen lassen. Wie lange noch kann das Militär von seiner Reputation zehren, die es von der amerikanischen Unabhängigkeit bis in die Zeit nach dem 2. Weltkrieg erworben und zum Zentrum amerikanischen Selbstbewusstseins gemacht hat?
- Dann gibt es noch ganz andere unangenehme, nur allzu gern verdrängte Phänomene: Mehr als die Hälfte der Bevölkerung glaubt, dass die Erde allenfalls 6.000 Jahre alt ist. Oder: Die USA haben fast 2.5 Millionen Bürger eingekerkert, das sind 0,8% der Bevölkerung gegenüber nur 0,08% im nachsichtigen Europa; Kalifornien gibt für den Unterhalt seiner Gefängnisse mehr Geld aus als für seine Universitäten (Buchter 2011: 29). Der Gini Index belegt für die USA eine soziale Ungleichheit, die den Verhältnissen in developing countries vergleichbar ist. Die OECD Pisa-Studie platziert das Land in die unteren Ränge, wenn es um die Kenntnisse von Schülern in den Fächern Lesen, Mathematik oder Wissenschaft geht. Millionen Amerikaner erhalten Lebensmittelmarken, damit sie sich und ihre Familien halbwegs angemessen ernähren können. Die zivile Infrastruktur vom Gesundheitssystem bis zu Verkehr und Stadtentwicklung ist marode, „die Vereinigten Staaten des Notstands“ (Blow 2011; einen guten Überblick liefern Friedman/Mandelbaum 2011).

Hinter diesen Fakten verbirgt sich die Große Spaltung der amerikanischen Gesellschaft zwischen den Reichen und den Armen, den Gebildeten und den Unwissenden, den Kerngruppen und den Ausgegrenzten, den Gottgläubigen und den Andersdenkenden, den Wertkonservativen und den Progressiven, den Ausbeutern natürlicher Reserven und den Aktivisten gegen Klimawandel. Eingebettet in die Rubrik „Nationale Sicherheit“ hat der von Eisenhower schon vor 50 Jahren kritisierte „militärisch-industrielle Komplex“ sich tiefer als je in die Gesellschaft eingemischt, erweitert um staatliche wie private Überwachungsapparate, die Paul Krugman den „penal-industrial complex“ (NYT, 26. März 2012) nennt.

Ist das Land noch immer – wie die Freiheitsstatue verkündet – ein Hort der Zukunft, der Freiheit und der Gleichheit oder eine Täuschung wie jene kürzlich erschienene Briefmarke mit der Aufschrift „USA First Class Forever“ und dem Bildnis einer jungen Amerikanerin, die in der Pose der Freiheitsstatue gezeigt wird, in Wirklichkeit

aber für ein Vergnügungslokal in Las Vegas wirbt? Ist das Land noch immer dem „Happiness of the People“ aus der Unabhängigkeitserklärung verbunden oder schon unglückliches Opfer jenes kollektiven Verfolgungs- und Bedrohungsszenario, das Clint Eastwood in seinem Film „J. Edgar“ so nachdrücklich ins Bild gesetzt hat? Ist das Land noch immer „the greatest country in the world“, wie die Mehrheit der Amerikaner glaubt, oder in die „Schäbigkeit“ abgesunken, am Rande des Abgrunds stehend, wie Jana Simon in ihrem Essay über Armerika schreibt? Nachfolgend Antworten renommierter Teilnehmer einer intensiven inner-amerikanischen Diskussion.

2. Vom New Deal zu Richistan

Jacob S. Hacker & Paul Pierson (2010): Winner-Take-All Politics

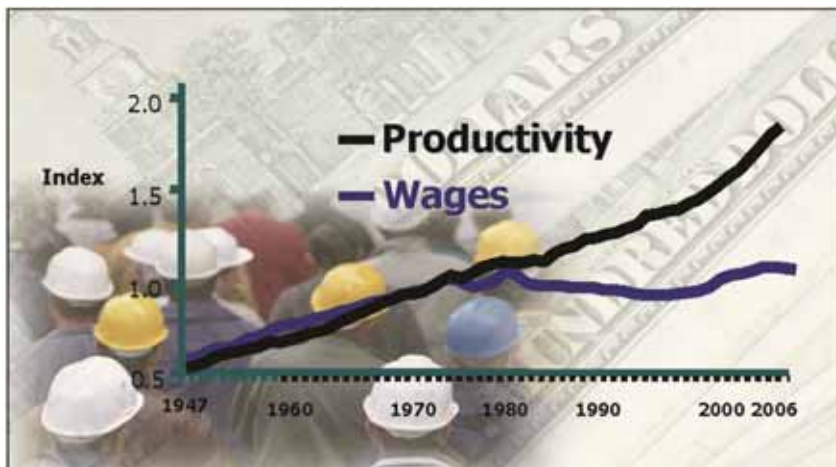
Paul Krugman (2007): The Conscience of a Liberal

Paul Krugman (2012): End This Depression Now!

Jacob Hacker ist Professor für Politische Wissenschaften an der Yale University. Paul Pierson übt die gleiche Tätigkeit an der University of California at Berkeley aus. Paul Krugman gewann 2008 den Nobelpreis für Wirtschaft, lehrt an der Princeton University, publiziert wöchentlich seine wirtschaftspolitischen Kommentare in der New York Times.

Hacker und Pierson zufolge hat in den späten 1970er ein „thirty-year war“ begonnen, der die „shared prosperity“ der vorangegangenen 40 Jahre New Deal rückgängig gemacht hat. Das Schaubild zeigt die seit den 1970er Jahren stetig größer werdende Schere zwischen Produktivitäts- und Lohnsteigerungen. In Deutschland entwickelten sich im gleichen Zeitraum beide Kurven im Gleichschritt mit periodischen Abweichungen nach unten oder oben.

Abb. 1: Productivity vs. wage growth in the US



Source: Economic Policy Institute

Ein paar Zahlen mögen ergänzend das Ausmaß des sozialen Rollback anschaulich und die extreme Ungleichheit in der Einkommensverteilung begrifflich machen:

- Während in der gesamten Nachkriegszeit bis zum Ende der Präsidentschaft von Carter (1980) der Anteil des reichsten 1 Prozents aller Haushalte am GDP um die 10 Prozent-Marke schwankte, erhöhte er sich danach auf über 20 Prozent.
- Eine Aufstellung des Haushaltseinkommens zwischen 1979 und 2006 bestätigt die soziale Schräglage. Erfasst sind die um die Inflation bereinigten Haushaltseinkommen einschließlich aller Sozialleistungen wie etwa Lebensmittelmarken; es handelt sich um Nettoeinkommen nach Abzug der Einkommensteuer.

Tab. 1: Reale Haushaltseinkommen, netto, 1979 – 2006

Haushalte	Einkommen 1979	Einkommen 2006	Steigerung
Alle	48.000 \$	72.000 \$	50 %
Unterstes Fünftel	15.000 \$	16.500 \$	10 %
Mittleres Fünftel	43.000 \$	52.000 \$	20 %
Oberstes Fünftel	83.000 \$	133.000 \$	60 %
Top 1 Prozent	337.000 \$	1.200.000 \$	256 %

Quelle: Hacker/Pierson (2010: 21-23)

Die Autoren sehen die amerikanische Gesellschaft auf dem Weg zu einer „economic oligarchy“ (6), vergleichbar mit Mexiko oder Russland. Die USA sind nicht mehr das Broadland des New Deal mit einer breit gestreuten Teilhabe aller an Wohlstand und Fortschritt, sondern zu Richistan mutiert mit einer Oberklasse, die ihre eigene Lebenswelten etabliert hat. Der amerikanische Traum von der sozialen Durchlässigkeit und den Aufstiegschancen für alle ist in der wachsenden Kluft zwischen gebildeten und wohlhabenden Enklaven einerseits und der Welt der Unterprivilegierten andererseits verschwunden. Die Hyperkonzentration von Einkommen und Vermögen –s o die Autoren – ist in keinem anderen westlichen Land so ausgeprägt wie in den USA und ist das spezifische Merkmal der „winner-take-all economy“. Krugman präsentiert ähnliche Statistiken und kommt ebenfalls zu der Schlussfolgerung, dass die Einkommen und Teilhabe nivellierenden Ergebnisse des New Deal vollständig eliminiert worden sind (Krugman 2007: 140f.).

Soweit die Bestandsaufnahme, aber wie erklären die Autoren den Umschwung, der die Interessen der großen Mehrheit der Bevölkerung so nachhaltig verletzt? Hacker und Pierson zufolge pendelt Amerika zwischen Perioden der Vorherrschaft wirtschaftlicher Macht und Perioden politischer Erneuerung, zwischen einem „historical back-and-forth“ (Hacker/Pierson 2010: 73), einem „interplay of American democracy and American capitalism“ (3). Auch Krugman greift die Theorie langer Wellen in der amerikanischen Geschichte auf: „an economic arc from high inequality to relative equality and back again“ (2007: 5, 45). Die lange Welle progressiver Politik vom New Deal bis zu Johnson’s Great Society ist einer Gegenmobilisierung von kapital- und wertkonservativen Interessen zum Opfer gefallen. In langen Passagen wird erklärt, wie diese Koalition aus Geldkapital und Traditionalismus organisiert wurde. Viel Geld von Großunternehmen und wohlhabenden konservativen Familien (siehe Kasten) wurde in eine „industry of new foundations and think tanks“ (Hacker/Pierson 2010: 123) gesteckt. So entstand ein dichtes Netzwerk finanziell und intellektuell gut ausgestatte-

ter Institutionen, die sich den Werten „free enterprise, limited government, individual freedom, traditional American values, and a strong national defense“ (ebd. 124) verpflichtet fühlten. Sie waren und sind in der Lage,

- missliebige politische Kandidaten zu attackieren, befreundete zu unterstützen,
- inhaltliche Konzepte über die gesamte Bandbreite von Politik und Wirtschaft zu präsentieren und
- dies mit den konservativ-religiösen und patriotischen Anschauungen breiter Teile der Bevölkerung zu vernetzen.

Die **Brüder Koch** sind im Ölgeschäft zu Milliardären geworden und spendieren schon mal 100 Millionen Dollar für ein Krebsforschungszentrum oder die Modernisierung eines Theaters. Schwerpunkt ist allerdings ihr politisches Engagement. Getrieben von der Furcht, die Demokraten mit den Gewerkschaften im Verbund und Obama als Führungsfigur bereiteten die sozialistische Übernahme der USA vor, setzen sie ihr Geld ungehemmt für eine konservative Rückwende ein. Selbstverständlich halten sie Klimawandel für reine Erfindung, Umweltschutz für eine andere Machenschaft, Gesundheitsreform für unamerikanisch, die Steuern für zu hoch, die Macht des Staates für überzogen. Theoretischer Ideenlieferant ist Friedrich von Hayeks Buch „Der Weg zur Knechtschaft“. Eins haben die Koch Brothers gelernt und das macht sie richtig gefährlich. Geld allein reicht nicht, konservative Mehrheiten zu gewinnen. Man braucht eine Massenbasis. Deshalb unterstützen sie die Tea Party und haben eine ganze Reihe von Vereinen wie etwa „Americans for Prosperity“ gegründet, die als Basisorganisationen agieren.

„**Americans for Tax Reform**“ ist von dem konservativen Schwergewicht Grover Glenn Norquist gegründet worden. Er hat es geschafft, dass fast 100 Prozent der republikanischen Mitglieder im Kongress die Selbstverpflichtung übernommen haben, niemals aus welchem Grund auch immer für Steuererhöhungen zu stimmen. Abweichler werden mit dem Verlust ihres Mandats bei der nächsten Kandidatenaufstellung bestraft.

Krugman gibt sich beachtliche Mühe, die konservative Gegenreaktion plausibel darzustellen. Eine Komponente ist das „white backlash“ (Krugman 2007: 82) im rassistisch verharnten Süden gegen die Bürgerrechtsbewegung. Andere Aspekte der konservativen Wiedergeburt sind „urban disorder“ (ebd. 86) im Schlepptau der Zuwanderung vom Süden in die Großstädte des Nordens. Ferner haben kulturelle Modernität in Lifestyle, Musik oder Kunst konservativen Widerstand hervorgerufen. Eine große Rolle spielten auch anti-gewerkschaftliche Ressentiments und die Angst vor kommunistischer Unterwanderung – „the paranoia about communism“ (ebd. 110). Krugman misst der „conservative intelligentsia“ (ebd. 115), angeführt von Ökonomen wie Milton Friedman und Soziologen wie Irving Kristol, aus einem zweifachen Grund große Bedeutung bei. Zum einen gaben sie der konservativen Unzufriedenheit wissenschaftliche Fundierung und politische Perspektive. Zum anderen gelang es ihnen viel Geld für den Aufbau einer „conservative intellectual infrastructure“ (ebd. 118) von Stiftungen und Think Tanks zu mobilisieren. Verlängert wurde das konservative Netzwerk durch Eingliederung von Presse- und Fernsehmedien. Schließlich gelang es die Re-

publikanische Partei in die neokonservative Wende einzubeziehen, umzupolen und zu übernehmen. Das revolutionäre Element dieser Entwicklung ist, dass „the right-wing think tank universe“ (ebd. 164) breit verankert und institutionell gut abgesichert ist. Eine progressive lange Welle gegen die konservative Infrastruktur ins Werk zu setzen dürfte schwierig werden.

Die Bücher von Hacker/Pierson und Krugman zeichnen sich durch eine große Gemeinsamkeit aus: Es handelt sich um materialreiche Arbeiten über die wirtschafts- und sozialpolitische Entwicklung der USA seit dem Ende des New Deal kombiniert mit einer sehr engagierten, ja kämpferischen Darstellung gegen die „Politics of Inequality“ (Krugman) und das neue Richistan (Hacker/Pierson; Frank). Manch deutschsprachiger Leser dürfte indes mit der Art der Präsentation des Materials und des Standorts der Verfasser seine Schwierigkeiten haben. Ihre – in den Augen des Rezensenten gerechtfertigte – Parteinahme gegen die oligarchisch-kapitalistische Ordnung und deren sozialen Disparitäten wird nicht ausgewogen sondern mit großer Verve vertreten. Die Bücher sind nicht an die Kundigen in Wissenschaft und Politik gerichtet, sondern an ein interessiertes Publikum, das eine Orientierung in schwierigen Zeiten sucht. Demzufolge wird der wissenschaftliche Charakter zugunsten einer Meinung machenden Darstellung und wenig zimperlichen Attacken zurückgedrängt. Dies schlägt sich in vielen Wiederholungen nieder und auch in einer ausgedehnten Vorliebe für anekdotische Evidenz. Für Leser, die mit dem inner-amerikanischen Poker um Macht wenig vertraut sind, mag die häufig personalisierte Beweisführung oberflächlich wirken, aber sie bekommen ein Gespür für die Heftigkeit der politischen Auseinandersetzungen in den USA.

3. The Great American Robbery

Joseph E. Stiglitz (2010): Freefall

Stiglitz erhielt 2001 der Nobelpreis. Er ist Professor an der Columbia University in New York und den französischen Elitehochschulen Ecole Polytechnique und Sciences Po Paris. Stiglitz teilt die Einschätzung von der konservativen Rückwende, allerdings sind die Schwerpunkte von „Freefall“ die Erklärung der Finanzmarktkrise seit 2007 und Perspektiven einer neuen ökonomischen Weltordnung.

Stiglitz stellt gleich am Anfang klar, dass die Krise, die auf Europa übergegriffen hat, das Label trug: „Made in the USA“. Ein ökonomischer Fundamentalismus vertrauend auf die Selbstheilungskräfte des Marktes, ein deregulierter Markt ertränkt in Liquidität und Niedrigzinsen sowie Fiskal- und Außenhandelsdefizite waren eine toxische Kombination. Das Platzen der Blase auf dem Haus- und Grundstücksmarkt offenbarte, dass „the richest country in the world was living beyond its means“ (Stiglitz 2010: 2). Mit Hohn und Spott übergießt er Finanzindustrie und amerikanische Zentralbank, geißelt „the go-go years of cheap money“ (ebd. 4). Typisch für die Argumentation von Keynesianern kritisiert Stiglitz nicht prinzipiell die Geldpolitik der Fed sondern die unzureichende Kontrolle und Regulierung des Finanzmarktes: „cheap money with a well-functioning or well-regulated banking system could have led to a boom“ (ebd. 9). Im Sog der Markteuphorie seit den 1980er Jahren wurden Deregulierungen vorgenommen und laxer Aufsicht praktiziert, „inadequate oversight by regulators“ (ebd. 119), Staatsversagen also, das Stiglitz weniger heftig angeht als das Versa-

gen des Marktes und seine Unfähigkeit zur Selbstkorrektur. Mit dem großen Amerikanischen Raubzug meint Stiglitz vor allem aber nicht nur die Finanzindustrie, die mit viel öffentlichem Geld am Leben gehalten, aber vor substantiellen Reformen der Regulierung und Aufsicht verschont wurde. Regierung und Zentralbank werden heftig kritisiert, weil sie zunächst die Blase genährt und dann die Finanzindustrie gerettet haben, ergänzt um Programme zur Stimulierung der Konjunktur. So endete das blinde Vertrauen in den Markt mit der „largest intervention in the market by government in history“ (ebd. 145). Eine Konsequenz war der Anstieg der öffentlichen Verschuldung: „The U.S. government did something worse than trying to re-create the financial system of the past: it burdened future generations with a legacy of debt“ (ebd. 145).

Stiglitz' Ausführungen über neuen Kapitalismus, globale Prosperität und eine neue Gesellschaft bleiben eigenartig blass und matt, vage und allgemein. Im Abschnitt über „America within a global context“ (ebd. 188ff.) kommt er über sechs weithin bekannte Herausforderungen nicht hinaus: Brachliegende Kapazitäten infolge Arbeitslosigkeit, Klimawandel, globale Ungleichgewichte, Strukturwandel, Ungleichheit und Stabilität. Ebenso vage die Aufforderung an die „New Society“, die moralische Krise der alten zu überwinden. Zuweilen verwirrend sind widersprüchliche Einschätzungen: Die Kritik an den USA ist vernichtend, aber die Fähigkeit zur Regenerierung wird beschworen. Staatsverschuldung und Geldpolitik werden scharf kritisiert, andererseits aber zur Überwindung der Great Recession gutgeheißen. Zusammenfassend kann man sagen, dass der Analyst Stiglitz von hohem, der Wegweiser von geringem Nutzen für den Leser ist. Auch für Stiglitz gilt, dass er der Gefahr von Wiederholungen und der Vorliebe für anekdotische Belege unterliegt.

Stiglitz mit seinem „Afterword“ und Krugman mit „End This Repression Now“ haben ihre Positionen aktualisiert, insbesondere bezüglich der europäischen Schulden- und Eurokrise. Natürlich sehen sie ganz richtig, dass das Fehlen einer fiskalischen Integration maßgeblich zu den europäischen Problemen beigetragen hat. Ihre Empfehlung indes, dem amerikanischen Vorbild folgend der Europäischen Zentralbank zu erlauben, Staatsschulden durch den direkten Kauf von Staatsanleihen zu finanzieren und damit der Krise ein Ende zu setzen, ist zu einfach und auch wenig europakundig. Stiglitz und Krugman neigen dazu, ungeachtet unterschiedlicher Verhältnisse überall die gleichen Rezepte zu verschreiben. Das hat ihnen den Vorwurf eingebracht, altmodische Keynesianer zu sein. So etwa Aghion, ökonomischer Berater von Hollande, der neben Wachstum und soziale Gerechtigkeit auch Haushaltsdisziplin und strukturelle Reformen als Bestandteile einer modernen Wirtschaftspolitik propagiert (o.V., 2012). Insbesondere Krugman setzt sich dem Vorwurf der Uneinsichtigkeit aus, wenn er die wirtschaftshistorisch angelegte, aber an aktuellen Problemen orientierte Arbeit von Reinhart/Rogoff als für die Gegenwart wenig relevant abtut (129). Immerhin zeigen die beiden, dass übermäßige Staatsverschuldung, die sie bei etwa 90 Prozent BIP ansetzen, häufig zu Bankrott und nachfolgenden Turbulenzen geführt hat. Das sollte auch für Keynesianer ein Warnsignal sein.

Trotzdem gilt: Die Keynes'sche Gemeinde mit dem Duo Krugman/Stiglitz an der Spitze kämpft mit Bravour gegen sozial Schiefen und die sehr amerikanische Form des Disputs muss und kann ein europäischer Leser tolerieren.

4. Food Insecurity und Union Busting

Joel Berg (2011): All You Can Eat

Nelson Lichtenstein (2009): The Retail Revolution

Beide Bücher behandeln unterschiedliche jedoch verwandte Aspekte sozialer Degradierung in den USA. Das Thema von Berg, Direktor der New York City Coalition Against Hunger, ist Unterernährung im reichsten Land der Erde. Er bezieht sehr engagiert Partei für die Armen des Landes und verteidigt kämpferisch das Anti-Hunger-Programm der Regierung gegen alle Angriffe von republikanischer Seite. Der große Vorteil des Buches ist die systematische Erklärung des Phänomens Hunger und die historische Übersicht der Bekämpfung von Hunger. Es ist eine sehr gelungene Kombination von Information, Einordnung in größere Zusammenhänge und sozialer Parteinahme.

Das Buch handelt davon, dass viele Amerikaner nicht über ein Einkommen verfügen, das es erlaubt, sich und ihre Familien ausreichend und wenigstens halbwegs gesund zu ernähren. Um Unterernährung zu bekämpfen, die ganz überproportional Kinder betrifft und ihre Entwicklung behindert, wurde ein Anti-Hunger-Sicherheitsnetz entwickelt. Es handelt sich um das Supplemental Nutrition Assistance Program, das 1938 von Roosevelt im Rahmen seines New Deal erstmals eingeführt, nachfolgend verbessert und unter Nixon/Ford zum Food Stamp Act des Jahres 1977 ausgebaut wurde. Nixon war zwar einer der Begründer der konservativen Gegenmobilisierung, aber Unterernährung war für ihn inakzeptabel und ihre Bekämpfung eine Sache der Ehre für die amerikanische Demokratie. Es gab freilich noch andere Gründe für ein Ernährungsprogramm. Die „Great Depression“ führte zu einer nie gekannten Verelendung breiter Teile der Bevölkerung und zum ökonomischen Widersinn, dass gehungert wurde, aber gleichzeitig die Farmer auf ihren Produkten sitzen blieben. Auch, wir erinnern uns an Preußen, waren viele junge Männer untauglich für den Wehrdienst, so dass ein National School Lunch Programm verabschiedet wurde; darüber hinaus wurde ein Ernährungsprogramm für Frauen mit Kindern eingeführt. Dennoch gab es von Anfang einen fundamentalen und einen operativen Einwand. So wurde es als unvereinbar mit der amerikanischen Tradition der Selbstverantwortung angesehen, dass Individuen direkte staatliche Hilfe in Anspruch nehmen können. Zum anderen wurde die Forderung nach Gegenleistung in Form von Arbeitsleistung erhoben. Beide Argumente wurden angesichts der Schwere des Problems beiseite gewischt, tauchen aber, in jüngster Zeit wiederholt, immer wieder auf (Berg 2011: 53ff.).

Hunger ist definiert als „food insecurity“, als Nahrungsmangel aufgrund ungenügenden Haushaltseinkommens (28). Im Juni 2011 waren 45 Millionen Amerikaner zum Bezug von food stamps berechtigt; für einen 4-Personen-Haushalt lag die Armutsgrenze bei 22.000 Dollar. Im Fiskaljahr 2010 kostete das Programm 65 Milliarden Dollar (NYT, April 10, 2012); nach anderen Berechnungen betragen die Gesamtkosten annähernd 100 Milliarden Dollar (Berg 2011: 46).

Eines der interessantesten Kapitel in Bergs Buch ist überschrieben mit „The Charity Myth“. Der Verfasser geht der Frage nach, ob privat betriebene und finanzierte Anti-Hunger-Initiativen geeigneter als staatliche Programme sind, das Problem der Unterernährung zu lösen. Das berührt den Kern des traditionellen Selbstverständnis-

ses vieler Amerikaner, den Staat klein zu halten und soziale Probleme auf der Basis von Barmherzigkeit und Großzügigkeit zu lösen. Obwohl es 40.000 Suppenküchen und Lebensmittelbänke gibt und viel ehrenamtliche Arbeit in diesen Initiativen steckt, können sie hinsichtlich quantitativer und qualitativer Versorgung die staatlichen Programme nicht ersetzen wohl aber ergänzen. Dass viele Amerikaner das Ausmaß von privater Wohltätigkeit überschätzen, ist ein Realitätsverlust, dem Berg entgegnetritt. Ein anderer Vorteil des Buches ist der Verweis auf die Hartnäckigkeit des Problems. Dass sich strukturell wenig am Armutproblem geändert hat, wird deutlich, wenn man sich des in den 1960er Jahren erschienen Buches „Das andere Amerika“ von Michael Harrington erinnert. Die Schriftstellerin Barbara Ehrenreich, die Wallraff-ähnlich als Putzfrau, Kellnerin und Kassiererin gearbeitet hat, liefert in ihrem Bericht von unten den Grund für die elenden Lebensverhältnisse: Es ist der ausgedehnte Niedriglohnssektor des amerikanischen Kapitalismus, der so viele ausgrenzt und in die Armut abdrängt. Berg präsentiert ein differenziertes, informatives und engagiertes Buch über das „Andere Amerika“ heute.

Das Buch von Nelson Lichtenstein ist der ambitionierte Versuch, den Aufstieg von Wal-Mart „from a small country store to a global retail empire“ (Lichtenstein 2009: 36) zu beschreiben. Nach Auffassung des Autors hat das Unternehmen gezeigt, dass organisatorische Fortschrittlichkeit gut mit einem patriarchalischen Wertekanon existieren kann. Wal-Mart hat die Kluft zwischen den Welten moderner Technologie und autoritärer Werte überbrückt, was dem Unternehmen geholfen hat, eine gewerkschaftsfreie „Familie“ zu werden. In Arkansas 1962 gestartet, hat Wal-Marts Erfolg ein Geschäftsmodell kreiert, das vielfach von Konkurrenten nachgeahmt wurde und zu einem tief greifenden Wandel in der sozialen Architektur der USA geführt hat. Das Unternehmen ist zum größten Arbeitgeber im privaten Dienstleistungssektor aufgestiegen mit weltweit 6.000 Läden und 2 Millionen Beschäftigten, davon 1,4 Millionen in den USA. Inhaltlich war das Geschäftsmodell von Anfang an auf Kosteneinsparung ausgelegt. Dies hat im Laufe seiner Entwicklung zu einer Revolution in Groß- und Einzelhandel geführt, gestützt auf zwei Pfeilern: maximaler Gebrauch Kosten sparender Technologie und konservativ-autoritäres Management der internen Arbeitsbeziehungen.

Dies zu erklären ist ein Unterfangen, das einen Autor mit breiter Kenntnis von Kapitalismus und Arbeiterbewegung in der amerikanischen Geschichte verlangt. Als Direktor des “Centre for the Study of Work, Labor, and Democracy” an der University of California, Santa Barbara ist Nelson Lichtenstein der richtige Mann für diese Aufgabe.

Pfeiler 1: Die logistische Revolution

Lichtenstein zieht einen leitenden Manager heran um zu erklären, dass es ein Missverständnis sei, Wal-Mart als ein Handelsunternehmen zu bezeichnen, vielmehr sei man in der Logistikbranche zu Hause. Diese Zuordnung erleichtert es zu verstehen, dass organisatorische Innovationen im Versorgungs- und Zulieferersystem und ihre konsequente Standardisierung durch Einsatz moderner Technologien die wahren Geheimnisse hinter dem Geschäftserfolg sind. In einem über Jahrzehnte geführten Kampf hat Wal-Mart alle Mittelmänner wie Vertreter oder Speditionen eliminiert und durch ein

eigenes supply system ersetzt. Wal-Mart kauft seine Waren direkt vom Hersteller, transportiert sie in firmeneigenen Lastern zu ebenfalls selbst betriebenen regionalen Verteilzentren. Dies sind nicht bloß Warenhäuser sondern Umladestationen, wo Güter in großen Mengen gekauft, umgepackt und in die lokalen Läden weiter transportiert werden. Eine unverzichtbare Komponente in der Logistik ist der Barcode UPS, der Universal Product Code, mit seinen zehn Computer-lesbaren Strichen. Dieser ermöglichte die Einführung von just-in-time Produktionstechniken und die Vernetzung mit Beschaffung, Lagerhaltung und Verkauf. Je größer das Unternehmen wurde, desto mehr verschob sich die Verhandlungsmacht vom Hersteller zu Wal-Mart. Von ähnlich weit reichender Bedeutung war der Bau von eingeschossigen, am Stadtrand gelegenen Großmärkten, die mit enormen Kostenvorteilen verbunden waren und die heimischen Einzelhändler verdrängten.

Pfeiler 2: Die anti-gewerkschaftliche Unternehmenskultur

Die sozial-konservative Seite des Geschäftsmodells basiert auf der patriarchalischen Familie und der protestantisch-evangelikalen Kultur. Danach verfügt das Management über das exklusive Recht der uneingeschränkten Entscheidungsmacht über alle Aspekte von Human Relations und Arbeitsbedingungen. Überflüssig zu sagen, dass für Gewerkschaften da kein Platz ist. Das ganze resultiert in niedrigen Standards von Lohnsätzen, Arbeitszeit, Sozialversicherung, Berufskarrieren, Unfall- und Arbeitsplatzsicherheit. Die soziale Hierarchie im Unternehmen und die Ideologie der Firma als Familie sind durch zwei typische Begriffe charakterisiert: „associates“ für die Arbeiter und ‘servant leaders’ für das fast ausschließlich männliche und weiße Management. Wal-Mart ist hoch zentralisiert, es hält die Arbeiter an der Leine einer omnipräsenten elektronischen Überwachung.

„Union busting“ ist zum Kennzeichen der sozial-konservativen Ideologie geworden. Gewerkschaften werden als Fremdkörper betrachtet, die kein Recht haben, sich in die Angelegenheiten eines privaten Unternehmens einzumischen. Höhere Löhne und bessere Arbeitsbedingungen, wie von den Gewerkschaften gefordert, gelten als kontra-produktiv, vernichten Arbeitsplätze, weil die Arbeitskosten steigen und die Wettbewerbsfähigkeit sinkt. Wal-Mart hat ein breites Arsenal anti-gewerkschaftlicher Waffen entwickelt, die von der Beauftragung von Experten für „union busting“ bis zur systematischen Aushöhlung sozialer Schutzvorschriften reichen. Wal-Mart war der Pionier auf dem Weg zu gewerkschaftsfreien Firmen. Die Gewerkschaften wurden von den lokalen Märkten vertrieben und auch die einst mächtigen Lastwagenfahrer sind in der firmeneigenen Spedition nicht mehr organisiert. Wiederholte Versuche der gewerkschaftlichen Reorganisation sind alle an der Macht eines landesweit operierenden Großkonzerns gescheitert. Leser mit Bedarf an weiteren Informationen und Interesse an einer historischen und komparativen Analyse der Arbeitsbeziehungen in den USA, seien auf das theoretisch anspruchsvolle und empirisch reiche Standardwerk von Judd Budd verwiesen.

Lichtenstein zeichnet die Erfolgsspur eines triumphalen Marsches, die ein skrupelloses Unternehmen mit einem religiösen Anker hinterlassen hat. Das Geschäftsmodell freilich hat auch seine negativen Seiten. Die Tatsache, dass die große Mehrheit der Beschäftigten am Rande der Armut lebt, ist kaum mit christlichen Werten verein-

bar. Für den europäischen Leser ist es schwer zu verstehen, dass das Weltbild von Wal-Mart protestantisch sein soll. Gerade im protestantischen Norden von Europa haben wir die am weitesten entwickelten Sozialstaaten. Bei Wal-Mart verkommen christliche Werte zu einem Werkzeug kruder vor-moderner Ausbeutung. Ähnlich verfälschend geht Wal-Mart mit dem amerikanischen Patriotismus um. Das Unternehmen sei amerikanisch, heißt es, aber fast alle Produkte stammen aus Niedriglohnländern – mit China vorne weg. Wal-Mart hat zerstörerisch auf den traditionellen American way of life eingewirkt: Die petite bourgeoisie ist weitgehend ausradiert, Gewerkschaften im privaten Sektor der Wirtschaft ruiniert, und amerikanische Städte in gesichts- und fensterlose big-box stores verwandelt. Nelson Lichtenstein vergleicht die riesigen, aber stets gleichen Einkaufszentren mit den vier Reitern der Apokalypse. Mit diesem pessimistischen Ausblick, im Untertitel bezugnehmend auf Aldous Huxley negative Utopie, endet ein Buch, das zeigt, wie sehr die Gesellschaft der USA unter einer aggressiven unternehmerischen Mobilisierung zu leiden hat. Aber ganz amerikanisch verbreitet Lichtenstein am Ende auch noch einigen Optimismus. Exemplarisch verweist er auf Costco, den viertgrößten Einzelhändler, der Geschäftserfolg mit einem Bekenntnis zu den sozialen und kulturellen Werten des New Deal verbindet.

Die hier vorgelegte Auswahl von Büchern über den sozialen Zustand der USA ist in dem Sinne einseitig, als alle Autoren der Keynes'schen Gemeinde angehören. Sie ist aber beispielhaft für die intensiv und sehr konfrontativ geführte interne Diskussion. Weithin – auch den konservativen Flügel mit freilich diametral entgegen gesetzten Zielen einschließend – herrscht der Eindruck vor und die Einsicht greift um sich, dass Weitermachen wie bisher nicht geht. Die USA müssen sich ändern, ist der Tenor des Buches von Friedman und Mandelbaum, die über das ganze Spektrum von Politik Änderungs- und Erneuerungsbedarfe reklamieren. Die anstehende Präsidentschaftswahl wird die Spaltung der Gesellschaft nicht überwinden helfen, aber doch dazu beitragen, die Fronten zu klären.

Literatur

- Blow, Charles (2011): Empire at the end of decadence. *New York Times*, February 19.
- Buchter, Heike (2011): Letzter Ausweg. *DIE ZEIT*, 17. November 2011: 29
- Budd, John (2010): *Labor relations. Striking a balance*. 3rd ed., New York.
- Ehrenreich, Barbara (2001): *Nickel and dimed*. New York.
- Ellis, Joseph (1996): *American Sphinx: The character of Thomas Jefferson*. New York.
- Ellis, Joseph (2004): *His Excellency: George Washington*. New York
- Frank, Robert (2007): *Richistan: A journey through the American wealth boom and the lives of the new rich*. New York.
- Friedman, Thomas L. / Mandelbaum, Michael (2011): "That used to be us" – What went wrong with America and how it can come back. London.
- Harrington, Michael (1964): *Das andere Amerika – Die Armut in den Vereinigten Staaten*. München.
- Hill, Steven (2010): *Europe's promise – Why the European way is the best hope in an insecure age*. Berkeley.
- Hirsh, Michael (2002): Bush and the world. *Foreign Affairs*, 81(5): 18-43.
- o-V. (2012): „Der Deal ist schon greifbar“. Interview mit Philippe Aghion. In: *DIE ZEIT*, Nr. 22 vom 24. Mai 2012.
- Reinhart, Carmen M. / Rogoff, Kenneth S. (2009): *This time is different – Eight centuries of financial folly*. Princeton.
- Simon, Jana (2012): *Mein armes Amerika*. *Zeitmagazin* 44. Hamburg.